



Caspar David
Friedrich

Gertrud Fiege



Gertrud Fiege

Caspar David Friedrich

Über dieses Buch

Caspar David Friedrich (1774–1840) gehört, vor allem dank seiner Landschaftsbilder, zu den wirkungsmächtigsten Malern des 19. Jahrhunderts. Er war der Gedankenwelt der Romantik verbunden und ein zutiefst religiöser Mensch. Zugleich vertrat er die Ansicht vom Kunstwerk als einer schöpferischen Umgestaltung der Natur. Friedrichs Gemälde wie «Der Wanderer über dem Nebelmeer» und «Kreidefelsen auf Rügen» sind unbestritten Höhepunkte der europäischen Malerei.

Das Bildmaterial der Printausgabe ist in diesem E-Book nicht enthalten.

Vita

Gertrud Fiege, 1931–2022. Studium der Kunstgeschichte, Literaturgeschichte, Geschichte und Archäologie. 1961–1993 Tätigkeit in der Bildabteilung des Schiller-Nationalmuseums/Deutsches Literaturarchiv in Marbach a. N. Veröffentlichungen: zahlreiche Beiträge im «Marbacher Magazin», in Ausstellungskatalogen und Sammelbänden, Schwerpunkt Massenwerbung im frühen 20. Jahrhundert, Scherenschnitte, Luise Duttenhofer, Frans Masereel, Ludovike Simanowiz.

Jugendzeit

Vieles hab' ich von diesem Künstler und seinen Eigenheiten und Arbeiten reden hören, lobend und tadelnd. Ich meinsten, muß gestehen, daß seine Bilder, wenn auch nicht alle, doch oft reine Schöpfungen, aus ihm selbst hervorgegangen und frei von aller Nachäffung, zu nennen sind. Ein Verdienst, was um so mehr zu beachten ist, je seltner es in unserer Zeit geworden. Gesetzt auch, XX hätte nicht allemal das dabei gedacht und empfunden, was seine Lobredner darin zu sehen glauben, so ist es doch schon ein großes Verdienst und vielleicht das größte eines Künstlers, geistig anzuregen und in dem Beschauer Gedanken, Gefühle und Empfindungen zu erwecken, und wären sie auch nicht die seinen.

Caspar David Friedrich

Herkunft – Familie – Geschwister

Der Maler Friedrich wurde am 5. September 1774 in Greifswald geboren. Die Namen Caspar und David, auf die er getauft wurde, kamen nicht häufig, aber doch gelegentlich in Greifswald vor, auch in seiner Generation. Sein Vater war der Seifensieder und Lichtzieher Adolf Gottlieb Friedrich (1730–1809), seine Mutter (1747–81) hieß Sophie Dorothea und war eine geborene Bechlin. Beide stammten aus Neubrandenburg. Das recht geräumige Elternhaus lag nahe der Nicolaikirche in der Langen Gasse 28. Der Vater hatte es 1765 bei seiner Heirat erworben, nachdem er 1763 sein Geschäft in Greifswald gegründet hatte. Caspar David war das sechste von zehn Kindern. Von den Geschwistern begegnen uns in den Briefen der späteren Jahre die Schwester Catharina Dorothea (1766–1808), später verheiratet mit dem Pastor August Sponholz in Breesen, die Brüder Adolf (1770–1838), Heinrich (1777–1844), Johannes (geb. 1773) und Christian (1779–1843). Nach Wilhelm von Kügelgen entstammte die Familie Friedrich «traditionell einem alten Grafengeschlecht, das des evangelischen Bekenntnisses wegen vor Zeiten aus seinem Stammsitz Friedrichshof in Schlesien ausgewiesen, sich nach Pommern gewandt und dort der Seifensiederei ergeben hatte» [1] . Nach den Aufzeichnungen von Friedrichs Nichte Lotte Sponholz

dagegen soll die Familie von einem schwedischen Grafengeschlecht abstammen. [2] Die Überlieferung von der adeligen Abkunft Friedrichs ist wenig gesichert, und der Verdacht liegt nahe, dass ein vages Gerücht nur deshalb gern aufgegriffen wurde, weil man das Besondere von Friedrichs Person und Malerei nicht mit seiner Herkunft aus kleinbürgerlichen Handwerkerkreisen vereinbaren wollte. Kügelgen fährt fort, dass «die inneren Werte tapferer Wahrheitsliebe, stolzen Freiheitssinnes und einer hohen moralischen Selbständigkeit» das Erbe von Friedrichs adeligen Vorfahren gewesen seien. Doch dürfte die Umwelt, in der er aufwuchs, prägender für Friedrich gewesen sein als einige Tropfen adeligen Blutes – wenn er sie hatte.

Greifswald war eine kleine, an der Ostsee gelegene Hafenstadt, einst Mitglied der Hanse, Ende des 18. Jahrhunderts in seiner Bedeutung als Hafen- und Handelsstadt längst zurückgegangen. Der mittelalterliche Stadtkern mit mehreren Kirchen und stattlichen Bürgerhäusern zeugte von einstiger Größe. 1648 war Greifswald mit ganz Neuvorpommern an Schweden gekommen, das in die Stadtrechte wenig eingriff, jedoch Einfluss auf die Universität ausübte, die zwar alt, aber in jener Zeit klein und unbedeutend war. Im Rat der Stadt spielten die angeseheneren Handwerkerzünfte (zu denen die Seifensieder und Lichtzieher nicht gehörten) eine gewisse Rolle. Das Hinterland war agrarisch strukturiert und überwiegend in Händen von adeligen Grundbesitzern. Die Leibeigenschaft wurde erst 1816 auf Betreiben von Ernst Moritz Arndt

aufgehoben. Unter den Grundbesitzern hatte der Vater Friedrich anscheinend Kunden.

Das Luthertum war die in Greifswald vorherrschende Konfession. Wieweit der Pietismus Einfluss hatte, ist ungeklärt. In Friedrichs Vaterhaus scheint, den Angaben von Lotte Sponholz zufolge, puritanische Strenge geherrscht zu haben, auf die auch die Texte von Friedrichs frühen Zierschriftübungen hindeuten. Im Übrigen widerspricht sich Lotte: Einerseits schreibt sie von Armut im Hause Friedrich, die erst durch Mithilfe zweier Söhne im Geschäft und einer Tochter im Haushalt in bescheidenen Wohlstand gewandelt wurde; andererseits berichtet sie, dass die Kinder Unterricht bei einem Hauslehrer hatten, zum Beispiel in Latein, und dass die schönen Künste gepflegt wurden. Friedrichs Brüder Adolf und Heinrich wurden, was der Vater war: Lichtzieher und Seifensieder; sein jüngster Bruder Christian wurde Tischler. Alle drei blieben in Greifswald. Johannes zog nach Neubrandenburg und wurde dort Amtsmeister der Schmiede. Caspar war der einzige von den Brüdern, der den Handwerkerstand verließ und Künstler wurde, ein sozialer Aufstieg, der nicht ohne Konflikte für ihn gewesen sein kann.

Psychische Belastungen hatte es in der Kindheit für Friedrich gegeben durch den frühen Tod der Mutter, als er sieben Jahre alt war, und den Tod eines Bruders. Nach dem Tod der Mutter wurde der kinderreiche Haushalt durch eine Haushälterin, die «Mutter Heiden», versorgt. Über den Tod seines um ein Jahr jüngeren Bruders verzeichnet das Kirchenbuch von St. Nikolai

in Greifswald: «Den 8.12.1787 ist des Lichtgießers Friedrichs sel. Sohn, alt 12 Jahr, da er seinen ins Wasser gefallenen Bruder retten wollte, ertrunken.» [3] Der gerettete Bruder war Caspar David. Sein Leben kostete das seines Bruders, ein Erlebnis, das Friedrich nach Aussage späterer Freunde und Chronisten nie ganz verwunden haben soll.

Geistige und künstlerische Einflüsse in Greifswald

Über einen Schulbesuch Friedrichs wissen wir nichts, vor allem nichts darüber, wer zuerst seine künstlerische Begabung entdeckte und förderte. Jedenfalls bekam er um 1790 Unterricht bei dem Universitätszeichenlehrer Johann Gottfried Quistorp. Zu dessen Aufgaben gehörte es, vier Stunden pro Woche öffentliche Unterweisung im Zeichnen zu geben, einige dieser Stunden zum Zeichnen nach Modellen einzurichten und außerdem interessierte Studenten und Schüler der Stadtschule gegen ein geringes Entgelt privatim zu unterrichten. Aus freien Stücken erteilte er zusätzlich, da die betreffende Lehrstelle unbesetzt war, Unterricht in den Fächern der angewandten Mathematik. Für das Jahr 1799 (in dem Friedrich nicht mehr in Greifswald war) verzeichnen die Universitätsakten als seine Vorlesungen: «Bürgerliche Baukunst nebst Anfertigung zugehöriger Risse und Bauanschlätze (einstündig), Mühlen-, Brücken- und Wasserbaukunst (zweistündig), Befestigungskunst (zweistündig), Zeichnen und Reißen sowie Zeichnen nach Modellen.» [4] Darüber hinaus entfaltete Quistorp praktische Bautätigkeit in Greifswald. Er hatte an der Universität Greifswald Naturwissenschaften und angewandte Mathematik studiert und in Dresden eine Ausbildung als Maler

erfahren. Er hatte kopiert nach Gemälden der Dresdener Galerie und nach Werken von Anton Graff, der ihn förderte. Später in Greifswald war er als Maler nicht mehr tätig, konnte aber sicher das malerische Handwerk an seine Schüler vermitteln, wenn auch die Berichte nur von Zeichenunterricht sprechen. Es kann angenommen werden, dass Friedrich bei Quistorp eine solide Ausbildung erhielt, die sich auf Zeichnen nach Modellen und nach der Natur, auf Architekturzeichnen und das Anfertigen von Baurissen erstreckte. Für Friedrichs sorgfältige Architekturzeichnungen, seine Entwürfe für Denkmäler und Kirchenrestaurierungen wurde zweifellos hier der Grund gelegt.

Darüber hinaus wird es Quistorp gewesen sein, der Friedrich die Augen für Landschaft und Natur öffnete. Diese Tatsache kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn in Friedrichs Elternhaus dürfte eher ein ökonomisches Interesse für Land und Natur bestanden haben. Das ästhetische und sentimentale Verhältnis zu Landschaft und Natur, das Friedrich entwickelte, kommt aus einer anderen sozialen Schicht als der seiner Familie. Jahre später ging Friedrichs unökonomische Beziehung zur Natur angeblich so weit, dass er an der Elbe bei Dresden einige Weidenbäume kaufte, nur um zu verhindern, dass ihre Zweige beschnitten wurden. [5] Sein Seifensieder-Vater hätte sich einen solchen Einfall wohl kaum geleistet.

Ebenfalls durch Quistorp ist Friedrich vermutlich mit der Poesie Kosegartens vertraut gemacht worden. Quistorp war mit Kosegarten seit der gemeinsamen Studienzeit befreundet, hatte

seine ersten Werke illustriert und mit ihm Rügen durchwandert. Die Verbindung zu Kosegarten blieb bestehen, auch als Kosegarten auf Rügen Pastor und Quistorp in Greifswald im Amt war. Sofern es einem jungen Mann, der in Greifswald aufgewachsen war, nicht ohnedies nahe lag, Rügen zu besuchen, könnte Friedrich die Anregung dazu von Quistorp erhalten haben oder von den auf Rügen spielenden Dichtungen Kosegartens.

Ein kurzes Schlaglicht auf die auch in späteren Jahren herzliche Beziehung zwischen Lehrer und Schüler und ihre gemeinsamen Unternehmungen wirft die kleine Anekdote, die Quistorp zu einer Zeichnung Friedrichs von einem Hünengrab erzählt: «Als Friedrich das Grab zeichnete, lag ich oben auf dem Decksteine und rauchte ein Pfeifchen, und so hat er mich auch in sein Studienbuch mitaufgenommen.» [6] Man darf aber nicht folgern, die Hünengräber seien für Lehrer und Schüler einfache Ausflugsziele gewesen. Vielmehr war ihnen zweifellos die ganze ossianisch [7] geprägte Stimmungs- und Gedankenwelt beim Besuch dieser «Denkmale der Vorzeit» [8] lebendig. Die «Nordische Renaissance» mit ihrer engen Beziehung zu den Zeugnissen germanischer Frühzeit wie zur heimatlichen Landschaft muss als eine der Quellen angesehen werden, die Friedrichs Anschauungen und Ideen früh befruchteten.

So wichtig alle genannten Einflüsse auf Friedrich gewesen sein müssen – ihr späteres Nachwirken beweist das –, darf doch nicht vergessen werden, dass Greifswald geistige, kulturelle und künstlerische Provinz war. Das gilt besonders für die

Kunstwerke, die zum Studium zur Verfügung standen. Sie beschränkten sich für Friedrich vermutlich im Wesentlichen auf Quistorps Privatsammlung, die bei dessen Tod 1835 rund 50 Gemälde und 1354 Handzeichnungen umfasste, aber in Friedrichs Jugendzeit, Quistorps damaliger Finanzlage entsprechend, noch weit bescheidener gewesen sein muss und kaum Werke ersten Ranges enthielt. Anscheinend bot sie einen Querschnitt von Niederländern, einigen Italienern und alten Deutschen. Außerdem gab es Landschaftsradierungen von Philipp Hackert, dessen radierte Ansichten von Rügen in Greifswald verbreitet waren. Greifswald konnte Friedrich nur erste Grundlagen für seine Ausbildung bieten. Für seine weitere Entwicklung wurde es notwendig, dass er in ein künstlerisches Zentrum kam. Das war damals für den nordischen Bereich Kopenhagen.

Studium in Kopenhagen

1794 bezog Friedrich die Kopenhagener Akademie [9], die gegen Ende des 18. Jahrhunderts als eine der liberalsten Europas galt. Der Unterricht war seit 1771 kostenfrei, Preise und Medaillen wurden sowohl an einheimische wie an ausländische Schüler vergeben. Das Kopenhagener kulturelle Leben bildete einen Mittelpunkt der frühen Romantik und des nordischen Pietismus; es war beeinflusst von den Strömungen der Empfindsamkeit und des Ossiankultes englischer Provenienz.

Wie es dem zwanzigjährigen Friedrich dort erging, ist nicht überliefert. Philipp Otto Runge jedoch, der 1799 bis 1801 die Kopenhagener Akademie besuchte, schrieb recht trübsinnige Briefe an seinen Bruder. Er fühlte sich einsam, fand lange keine gleichgestimmten Freunde und beklagte immer wieder, dass die Professoren sich um die Studierenden zu wenig kümmerten. Der reguläre Betrieb umfasste das damals auf Akademien übliche Kopieren nach älteren Gemälden und nach Zeichnungen der Lehrer, das Zeichnen nach Gipsabgüssen antiker Plastiken und nach Modellen. Die Kopenhagener Gemäldesammlungen boten als Anschauungsmaterial besonders Niederländer.

Friedrich absolvierte nur die Elementarklassen, also Freihandzeichnen, Gips- und Modellklasse, nicht die Klasse für

freies Gestalten und Komponieren. Seine Lehrer waren unter anderem der Landschaftsmaler Christian August Lorentzen (1743–1828), der Porträt- und Landschaftsmaler Jens Juel (1745–1802) und der Historienmaler Nicolai Abilgaard (1743–1809). Alle drei gehörten zu den besten dänischen Malern der Zeit. Wie weit seine Lehrer über Vermittlung des Handwerklichen hinaus Einfluss auf ihn ausübten, ist schwer abzuschätzen. Die Darstellungen nordischer Flachlandschaften in der dänischen Malerei entsprachen jedenfalls Friedrichs eigener Vorliebe. Gerade die klaren, unheroischen Landschaften von Jens Juel aus den neunziger Jahren mit lichten und nuancenreichen Farbtönen und zart lasierender Maltechnik lassen an spätere Werke Friedrichs denken, wenn bei Juel auch eine heitere Genrehaftigkeit vorherrscht, die Friedrich fremd war.

Jene Gedanken, die Friedrich sehr viel später in seinen kunsttheoretischen Notizen über Akademien und Lehrer äußerte und die auf den Kunstanschauungen des reifen Mannes basieren, spiegeln vielleicht auch Erfahrungen der eigenen Jugendzeit: *Nicht alles läßt sich lehren, nicht alles erlernen und durch bloßes totes Einüben erlangen; denn was eigentlich rein geistiger Natur in der Kunst genannt werden kann, liegt über die engen Schranken des Handwerks hinaus.* [10] *Darum, ihr Lehrer der Kunst, die ihr euch dünket so viel mit eurem Wissen und Können, hütet euch sehr, daß ihr nicht einem jeden tyrannisch aufbürdet eure Lehren und Regeln; denn dadurch könnt ihr leichtlich zerknicken die zarten Blumen, zerstören den Tempel der Eigentümlichkeit, ohne den der Mensch*

nichts Großes vermag. [11] Diese Worte verraten nicht nur persönliche Einsicht, sondern sind zugleich erwachsen aus frühromantischer Frontstellung gegen Akademien, Regeln, Traditionen, Autoritäten. Sie drücken die Forderung nach individueller Eigengesetzlichkeit und Eigenartigkeit und damit einen Freiheitsbegriff aus, den die Frühromantik sich aus dem Erbe der Revolution anverwandelt hatte.

Die von Friedrich aus der Kopenhagener Zeit erhaltenen Zeichnungen, Aquarelle, Gouachen, sowohl Skizzen wie auch bildmäßig ausgeführte Werkchen, sind sehr unterschiedlich in Stil und Qualität. Einige lassen nicht nur im Motiv (antike Tempel, Tempelruine, Sarkophag), sondern auch in der dem 18. Jahrhundert verpflichteten Zeichenweise erkennen, dass sie nach fremden Vorlagen gefertigt wurden. Andere zeigen selbständige Naturbeobachtung und eine feine Umrisstechnik, Voraussetzungen für Friedrichs späteren Zeichenstil. Bei kolorierten Blättern versuchte er sich bereits in den zart getönten Abstufungen des Himmels, die er später meisterhaft beherrschte.

So einsam wie Runge zu Beginn seiner Studienzeit scheint Friedrich in Kopenhagen nicht gewesen zu sein. Sein Freundeskreis ist belegt durch ein Stammbuch mit Zeichnungen von Studienfreunden. Zu seinen Freunden zählte der Maler Johan Gebhard Lund (1777–1867), der Friedrich später in Dresden mehrmals besucht, 1799 und 1800 dort mit ihm bei derselben Wirtin wohnt und ihn noch 1816 auffordert, mit ihm eine Rom-Reise zu unternehmen. Ihm schenkte

Friedrich das jetzt in Kopenhagen befindliche Selbstbildnis, eine Kreidezeichnung, die er Lund als Gegengabe gegen ein Porträt schickte, das jener von ihm gemalt hatte, Friedrich schrieb dazu am 5. November 1800: *Sonst ist alles richtig von mir gekommen, aber doch noch eins, mein Porträt konnte ich unmöglich, ich meine das große, was Sie gemahlet hatten, mit nach Kiel schicken, ich habs behalten und übergestrichen und daher mein Porträt von mir selbst geschickt, ich hoffe, daß Sie nicht böse werden.* [12] Die Zeichnung selbst trägt auf der Vorderseite die Worte von Friedrichs Hand: ... *wenn es Ihr Ernst gewesen ist, mein Porträt zu haben, so glaube ich durch diesen Thausch, nicht ein Unrecht begangen zu haben – von mir selbst gezeichnet.* [13]

Im Frühjahr 1798 verließ Friedrich Kopenhagen. Er fuhr zurück nach Greifswald und reiste – mit einem vielleicht längeren Zwischenaufenthalt in Berlin – im Herbst nach Dresden, das fortan sein Wohnsitz wird. Die Bildnisse der Mutter Heiden, seines Vaters, der Schwester Catharina Dorothea, des Bruders Christian und eines angeheirateten Verwandten entstanden während dieses Aufenthalts in der Heimat oder bei einem Besuch 1801/02, sind aber in jedem Fall in ihrer Technik noch von der Kopenhagener Schulung beeinflusst. Zugleich lassen sie genaue Naturbeobachtung und sicheres Erfassen der charakteristischen Züge der Dargestellten erkennen. Das Bild der Mutter Heiden erinnert ein wenig an graphische Bilder aus dem Umkreis Rembrandts, die Friedrich sicher kannte. Das Porträt der Schwester, in der klaren

Profillinie klassizistischen Zeichnungen nahe, wirkt eigenständiger und überzeugt in der Verbindung von Jugendlichkeit und individueller Erscheinung.

Anfänge in Dresden

Dresden, in dem seit Ende des 15. Jahrhunderts das Wettiner Herrscherhaus residierte, wurde vor allem im 17. und 18. Jahrhundert durch das prunkvolle Hofleben geprägt. Ihm verdankte es einen Großteil seiner prächtigen Barockbauten, den Zwinger, die Hofkirche und zahlreiche andere Palais, Kirchen und Wohnhäuser. Begünstigt wurde die Bautätigkeit durch die ökonomisch fortschrittliche Situation des Landes Sachsen, in dem Bergbau und Textilindustrie besonders entwickelt waren. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war das «deutsche Florenz», wie Herder Dresden wegen seiner unschätzbaren Kunstsammlungen nannte, vor allem eine Hof- und Beamtenstadt. Der Hof war es, der Kunst und Wissenschaften und die Entwicklung verschiedener Gewerbebezüge förderte. Die Lage in einem langgestreckten Talkessel ermöglichte die Ausbreitung der Stadt. Die Elbe war die wichtigste Verkehrsader und erleichterte den Handel. Zwei Seitentäler verbanden den Ort mit den Industriebezirken des mittleren und westlichen Erzgebirges und der Lausitz und mit den Steinkohlenlagern im Plauenschen Grunde.

Eine Folge der höfischen Interessen war das Entstehen einer breiten Beamten-schicht und das Heranziehen namhafter Wissenschaftler und Künstler. Ein vielfach mit dem Adel

verknüpftes Bürgertum konnte sich etablieren. Es war nicht nur künstlerisch und geistig lebhaft interessiert, sondern ging auch, bei bescheidenem Einkommen, künstlerischen, wissenschaftlichen und allgemeinbildenden Neigungen selbst nach und kompensierte so seine politische Einflusslosigkeit.

Das im Gegensatz zum katholischen Herrscherhaus überwiegend protestantische Bürgertum war Ideen der Aufklärung zugänglich gewesen und hatte klassisches Gedanken- und Formengut aufgenommen. Bis zu einem gewissen Grad zeigte es sich in der Folge auch der Romantik aufgeschlossen, vor allem als unter dem Druck der französischen Besatzung und dem Aufschwung der Freiheitskriege eine Politisierung stattfand, die teilweise Unterstützung durch Vertreter der Romantik fand oder gar von ihnen getragen wurde.

Ein Jahr vor Friedrichs Eintreffen in Dresden waren Ludwig Tiecks «Volksmärchen», die «Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders» von Tieck und Wackenroder und von Schelling die «Ideen zu einer Philosophie der Natur» erschienen. 1798, in dem Jahr von Friedrichs Ankunft in Dresden, wurden Friedrich Schlegels «Geschichte der Poesie der Griechen und Römer» und «Sternbalds Wanderungen» von Tieck veröffentlicht; die beiden ersten Hefte des «Athenäum» der Brüder Schlegel kamen heraus. Die Veröffentlichungen geschahen außerhalb Dresdens, aber im Sommer 1798 trafen sich in Dresden A.W. Schlegel, seine Frau Caroline, Novalis, Fichte und Schelling, zogen im Herbst aber nach Leipzig. Ob

Friedrich die Werke der literarischen Romantik kannte, ist nicht zu entscheiden. In seinen Briefen spricht er nicht von Lektüre. Nur in seinen späten kunsttheoretischen Äußerungen fällt einmal der Name Hegel, tauchen Worte über Gedichte auf. Auch über persönliche Kontakte zur ersten romantischen Schule fehlt jede Überlieferung. Tieck hat er etwas später, aber wohl nicht sehr nahe, kennengelernt, vielleicht auch Friedrich Schlegel, als dieser 1802 nach Dresden kam.

Nach Dresden ging Friedrich vielleicht auf Empfehlung von Quistorp, der ja selbst dort studiert hatte. Ein anderer Schüler Quistorps, Karl Schildener, später Kunstschriftsteller und Sammler, auch von Werken Friedrichs, hauptberuflich Jurist, kam 1800 nach Dresden, und den Quistorp-Schüler Friedrich August von Klinkowström brachte Friedrich von seiner Heimatreise 1802 mit in die sächsische Metropole. Runge schrieb am 27. Juli 1802: «Fridrich aus Greifswald, ein Landschaftsmahler, ist auch hier angekommen, mit einem jungen v. Klinckowström desgleichen; kurz die Künstler wandern recht aus von Pommern her, unser sind nun schon fünf hier.» [14] Diese oft zitierte Bemerkung bezieht sich, wie das Datum sagt, nicht auf Friedrichs erste Ankunft in Dresden, sondern auf die Rückkehr von der Reise in die Heimat. Friedrich ist anscheinend der erste von den Pommern seiner Generation gewesen, der an die Elbe zog, und war der einzige, der lebenslang dort geblieben ist.

Vermutlich war es aber nicht allein der Rat Quistorps, der Friedrich bewog, sich nach Dresden zu wenden, denn die Stadt